



* Wiesbaden, 1. Juni.

Der Weizen blüht.

Diese Glosse hat die Eigentümlichkeit, eigentlich immer zu blühen, das ganze Jahr hindurch, bald für diesen, bald für jenen Teil der Menschheit. Mein Weizen blüht! Im vorigen Winter sagte es der Schneeschipper, der jetzt vergeblich nach Arbeit sucht, die ganzen letzten Jahre die Agrarier, als das „brave Schwein“ ihnen ohne besondere Mühe, bloß dadurch, daß es fleißig fraß, Schätze brachte; jetzt sagen es wieder die Fleischer, weil die Schweine billig geworden sind, aber das Fleisch noch nicht. Wenn's friert, blüht der Weizen des Kürschners und des Kohlenhändlers, wenn's regnet, der des Schirm- und Gummischuhfabrikanten. Scheint die Sonne recht heiß, blüht der Weizen in der Badeanstalt, der Selterwasserbude und in allen Kneipen und Biergärten. Geschehen recht viel Nordtaten, debattiert man fleißig im Reichstage, sorgt Onkel Eduard für den Weltfrieden, dann schwingelt der Zeitungsmann, denn er ist nicht um Stoff verlegen, die Spalten zu füllen, wie in der Sauergeruckzeit. Und sind Leutnants und Studenten recht flott und leichtsinnig, dann reißt sich der Bucherzer vergnügt die Hände, denn sein Weizen verheißt hundertfältige Frucht. Paßt aber die Influenza die Menschheit, weiß sie sich vor Rheumatismus, Gallesteinen und anderen lieblichen Erfindungen nicht zu retten, dann freuen sich Arzt und Apotheker, und sterben die Menschen wie die Fliegen, dann sehen Sorgfabrikant und Totengräber ihr Weizenfeld in voller Blüte und sprechen: Sterben ist mein Gewinn.

Aber von diesem Weizen, der oftmals mit dem Unglück oder der Not anderer gedüngt wird, wollen wir heute nicht reden, sondern von dem, der einmal nur im Jahre blüht und der allen Menschen nur Segen bringt. Ihn, der jetzt auf den Feldern in Aehren steht, verdanken wir einem großen Teil unserer Nahrung. Darum ist, ihn blühen zu sehen, nicht nur eine Freude für den Besitzer, der froher Zukunftshoffnung voll durch die Felder wandert, sondern für jeden, der an ihnen vorübergeht. Wir alle sind ja mit unserer Leibes Nahrung und Nahrung abhängig von der Mutter Erde, und unser Wohl und Wehe ruht auf den schwankenden Dalmen. Es ist aber nicht nur eine Freude, sondern auch ein Genuß, den Weizen blühen zu sehen. Ein kräftiger Duft steigt aus den Ähren, unheimlichen Mäuten, die nicht bestechen durch herrliche Farben oder entzückende Formen, ein Duft, der seinem anderen vergleichbar ist und der an den Geruch frisch gebackenen Brotes erinnert. Wohl mögen Rosen und Veilchen lieblicher duften, aber sie erquickend doch nicht so das Herz, wie das schlichte Gras, dem wir unser Leben verdanken. Aber sind wir nicht undankbar gegen diesen Wohltäter? Wenn die Obstbäume blühen, die doch nur zur Rot Entschädigung spenden, dann fahren und gehen Tausende hin, sich an ihrem Anblick zu weiden. Wer aber tut einen Schritt, ein blühendes Aehrenfeld zu sehen? Viele haben in ihrem ganzen Leben diesen Anblick noch nicht genossen. Da wagt es über dem Felde wie eine Wolke. Ein zarter Staub weht hin und her. In ihm vollzieht sich das Wunder, das alljährlich wiederkehrt, daß Brot aus der Erde kommt. Und ein Wunder zu schauen, sollte das nicht der Mühe wert sein? Vielleicht faltet dieser und jener dann auch die Hände und spricht mit dem Psalmisten: Herr, wie sind deine Werke so groß und so viel! Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güte.

* Lokal-Gewerbeverein Wiesbaden. Den Mitgliedern ist durch besonderes Entgegenkommen der Gesellschaft für bildende Kunst der Eintrittspreis zu der im Auktionsprovisorium stattfindenden Bartholomäus-Ausstellung auf 25. ermäßigt worden. Die Legitimation erfolgt durch Vorzeigung der Mitgliedskarte pro 1. Semester 1907.

* Der Wiesbadener Lehrerverein hält seine Monatsversammlung Samstag, 1. Juni, abends 8 Uhr im Hotel zum „Grünen Wald“. Herr Heinrich Philippi hält einen Vortrag: „Unser Heimatsgeschichte und ihre Verwendung beim Unterrichte“. Sodann gelangen wichtige Vereinsangelegenheiten zur Besprechung.

* Offizier-Kasino. Mit dem 1. Juni geht die Dekonomie des Offiziers-Kasinos Dohmerstraße 1 in die Hände des Herrn H. W. Weinigshaus über, welcher in seinem Hause eine nicht unbekannte Persönlichkeit und vielen als langjähriger Restaurateur der Loge Plato bekannt sein dürfte. Unter seiner Direktion wurde auch seinerzeit das Kaiserautomaten-Restaurant eröffnet und geführt, worauf er die Restauration des Rüdesheimer Kasinos übernahm.

* Feuerwehrtag. Am 6., 7. und 8. Juli d. J. findet in Nassau der 19. Feuerwehrtag des Feuerwehrtagesverbandes im Reg.-Bez. Wiesbaden, verbunden mit einer Ausstellung von Feuerlöschgeräten, statt. Das Programm sieht in gewohnter Weise für den ersten Tag die Eröffnung der Ausstellung, Geräteprüfung, Sitzung des Zentralvorstandes und der Abgeordneten vor. Eine Neuerung ist die an die Sitzung anschließende Generalversammlung der Aachen-Münchener Unterabteilungen. An das gemeinschaftliche Essen in der „Krone“ schließt sich ein geselliges Zusammenkommen, zu welchem für angenehme Unterhaltung bestens Vorbereitungen getroffen werden. Am Sonntag vormittag, vor der Hauptversammlung, ist die Besichtigung des monumentalen Turmes am Stein'schen Schlosse vorgesehen, nachmittags Festzug und Volksfest auf dem in nächster Nähe der Stadt gelegenen Festplatz, von dem man einen herrlichen Rundblick auf die schöne Umgebung Nassaus genießt. Außer anderen Veranstaltungen findet hier eine Probe mit dem Handfeuerlösch-Apparat „Minimag“ statt. Der dritte Tag bietet den Gästen, die mit dem Besuch des Feuerwehrtages mit ihren Angehörigen zugleich einen Ausflug verbinden wollen, hierzu die beste Gelegenheit. Am Mittwoch ist ein Gang nach dem Steindenkmal geplant, an welchem eine Gedächtnisfeier für Nassaus größten Sohn, den vor 150 Jahren in Nassau geborenen Freiherrn vom und zum Stein, stattfinden wird. Anschließend erfolgt ein Ausflug auf die Stammburg Nassau, deren idyllisch-romantischer Burghof mit Restauration sich in hervorragender Weise zum geselligen Aufenthalt im Freien eignet. Bei genügender Beteiligung ist außerdem ein Ausflug in die herrliche Umgebung unter kundiger Führung geplant. Der Montag nachmittag sieht eine praktische Übung der Knabenwehr vor, welcher man allgemein größtes Interesse entgegenbringt. Die Besichtigung der Ausstellung, welche auf dem Festplatz untergebracht werden soll, wird eine reichhaltige werden, u. a. soll eine Dampfmaschine in Tätigkeit gezeigt werden. Die schöne Lage und die für den Feuerwehrtag besonders getroffenen Veranstaltungen werden zweifellos eine große Anziehungskraft ausüben.

* Stolz-Schrey vorbildlich. Man schreibt uns: Trotz der Einigungsbestrebungen wird von gewisser Seite immer wieder die Nachricht, daß an einer kaufmännischen Schule das Gabelbergerische System infolge seiner vorzüglichen Eigenschaften eingeführt worden sei. Wenn man nun die Aussprüche über Alt- und Neu-Gabelberger im Lichte der Kritik eigener Anhänger liest, so kann man nicht zu der Uebergangung dieser Vorzüglichkeit kommen. Kürzlich wurde in Wittenberg und Naumburg an der kaufm. Fortbildungsschule das System Stolz-Schrey als „Mittelmäßiges“ Unterrichtsfach eingeführt. Wohlwollend berührt es, wenn auch von gegnerischer Seite einmal ein Lob gesendet wird. Der österreichische Stenograph Nr. 4 weist auf einen Vortrag hin, den der Vorsitzende des Gabelberger Bundes, Oberlehrer Blaff-Darmstadt, in Wien über die Einigung gehalten hat, in dem er u. a. ausführte, daß von dem künftigen Einigungssystem besondere Regelmäßigkeit gefordert werden müsse, wie sie z. B. das System Stolz-Schrey bereits besitze.

* Neue Anwendung des Telephons. Ueber neue Anwendungen des Telephons berichtet die Zeitschrift für Schachstromtechnik nach Telephon aus dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten. Die katholische Geistlichkeit der Vereinigten Staaten zeigt sich geneigt, in Fällen, in denen der Priester anders nicht zu erreichen ist, die Beichte telephonisch abzuheben. Die In-

haberin einer Leihbibliothek in Kansas gibt ihren Kunden telephonisch allerlei, ihrem Bücherfach entnehmbare Auskünfte und macht mit ihrer „Telephonbibliothek“ die besten Geschäfte. In einer Stadt in Illinois war in einer Gerichtsverhandlung ein wichtiger Zeuge nicht geladen worden. Man erfuhr, daß er in einer benachbarten Stadt und telephonisch zu erreichen sei. Im allgemeinen Einverständnis wurde er gerufen und von dem Richter telephonisch vereidigt und verhört. Senator Beveridge sollte einen Vortrag in Indianapolis halten. Ein unvorhergesehener Zwischenfall hielt ihn in Chicago zurück. Beveridge diktierte seine Rede telephonisch einem Stenographen in Indianapolis, der sie der überaus feinen Festversammlung vortrug. Von dem Sitzungssaal des Capitols in Washington sollen Telephonverbindungen in die Zimmer der Abgeordneten gelegt werden, so daß jeder von ihnen von seinem Zimmer aus in jedem Augenblick hören kann, was im Sitzungssaal gesprochen wird. Sein Zeitverlust mehr in Barbierstuben. Man meldet sich telephonisch an und wird vom Barbier gerufen, sobald ein Stuhl frei geworden ist. Ein Musiker soll in einer benachbarten Stadt ein Klavier in einer Kirche stimmen. Angekommen, erfährt er, daß man ein zweites Klavier zum gleichzeitigen Gebrauch in der Kirche wünsche. Die Klaviere müssen natürlich zusammenstimmen. Der Musiker bestellte telephonisch das zweite Klavier, um es zugleich mit dem andern zu stimmen. Es kann aber nicht mehr an dem Tage abgeschickt werden. Der Musiker läßt das neu bestellte Klavier ans Telephon schieben und spielen. Gleichzeitig stimmt er das Klavier in der Kirche und als später das zweite Klavier ankam, waren beide wohl zusammengestimmt. Die trauernde Witwe, die bittlerig sich eine Telephonverbindung mit der Kirche einrichten läßt, um den Trauergottesdienst für ihren „Seligsten“ anzuhören, möge den Schluß bilden.

* Kaiser-Panorama. Die dieswöchentliche Ausstellung bringt in Abt. 1 den 1. Jyllus der Einweihung des Kaiser Wilhelm-Kanals, eine Bilderreihe, die auf Allerhöchsten Befehl zur Ausführung gelangte. Neben der Fahrt durch den Nord-Ostsee-Kanal sind es insbesondere die Kieler Festlichkeiten, bei denen wir dem Kaiserpaar, dem Prinzen Luitpold von Bayern und dem König von Sachsen begegnen; außer dem Festschiff und den Bannern „Wörth“ und „Steindal“ sehen wir die englischen Kriegsschiffe „Marblehead“ und „Empress of India“ und das amerikanische „New-York“. Auf kaiserlichen Befehl wurden von dieser Serie 100 Glasstereos dem Schlafstein zu Holtenau eingemauert und weitere 100 derselben dem Museum daselbst einverleibt. In Abt. 2 ist es ein bequemer Besuch, den wir der Insel Java abstatten, die als eine der schönsten Länder der Erde gilt; insbesondere sind es diesmal Bilder aus den Residenzstädten Surabaja und Batavia, die uns auf das anschaulichste mit Land und Leuten dieses so wertvollen holländischen Besitzes bekannt machen.

* Eine dankenswerte Aenderung ist vom hiesigen Tierhuf-Berein getroffen worden. Während früher der städtische Hundsfänger Weingärtner, Vekturststraße 11, nur gehalten war, herrenlose Hunde und Katzen unentgeltlich abzuholen, von den Besitzern solcher Tiere aber, die sich ihrer entledigen wollten, eine entsprechende Gebühr fordern mußte, hat sich der Tierhuf-Berein neuerdings auf Grund einer Abmachung mit der königlichen Polizeidirektion bereit erklärt, aus eigenen Mitteln dem Hundsfänger Weingärtner einen Zuschuß zu seinem Gehalte zu zahlen. Als Gegenleistung hat dieser sich verpflichtet, alle Hunde, Katzen und sonstigen kleineren Haustiere — ob herrenlos oder nicht — unentgeltlich abzuholen, wenn er durch den Verein hierzu aufgefordert wird.

Verelns- und andere kleine Nachrichten.

Der Bäderklub „Seiterkeit“ unternimmt Sonntag, 2. Juni, einen Ausflug nach Biebrich zur neuen Adolfsbade, wozu Freunde und Gönner des Klubs eingeladen sind.

Gemütliche Zusammenkunft. Die Tanzhüter des Herrn Schwab veranstalten Sonntag, 2. Juni, nachmittags 4 Uhr eine gemütliche Zusammenkunft mit Tanz auf der Klostermühle bei freiem Eintritt.

Ausflug. Die Tanzhüter des Herrn A. Döcker unternehmen am Sonntag, 2. Juni, einen Ausflug nach Erbenheim, Saalbau „zum Löwen“.

Senden Sie uns eine Stanfokapsel unseres Fleischextraktes u. wir senden Ihnen ein Kochbuch mit ausgewählten Rezepten. Adr.: A. Lina Morgenstern gratis und franko. Meyer & Co. Ltd., Hamburg.

45 Pfd. bestes Rindfleisch = 1 Pfd. Armour's Fleischextract

Dunkel von Farbe. — Stark konzentriert. — Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches.

Die ständige staatliche Kontrolle der Fabrikation bietet eine sichere Garantie für die Güte und Reinheit des Produktes.

512/8

Räumungs-Verkaufstage

wegen bevorstehender Inventur am

4., 5., 6. und 7. Juni

zu ausserordentlich billigen Preisen.

G. H. Lugenbühl,

Marktstrasse, Ecke Grabenstrasse.

9381

MEY'S Stoffwäsche
der Kgl. Sächsischen Kgl. Rumän. Hoflieferanten
MEY & EDLICH, LEIPZIG-PLAGWITZ

Praktisch, elegant, kaum zu unterscheiden von Leinenwäsche.

Vorrätig in Wiesbaden bei: C. Koch, Papirlager, Langgasse 33; Louis Hutter, Kirchgasse 58; P. Hahn, Papeterie, Kirchgasse 51; S. Nemescek, Bleichstrasse 43; Carl Hack, Schreibmaterialienhandlung, Rheinstrasse 37; Ferd. Zange, Marktplatz 11; Ludw. Becker, Gr. Burgstr. 11; Philipp Seibel, Wellritzstr. 14; Carl Baiser, Faulbrannenstr. 11; Carl Michel, Querstr. 1; Wils. Sultzer, Marktstrasse 10; Hotel „Grüner Wald“; Ph. Schuhmacher, Schwalbacherstr. 1; — in Biebrich bei Gg. Schmitt; — in Hachenburg bei S. Rossmas.

Man hüte sich vor Nachahmungen, welche mit ähnlichen Etiketten, in ähnlichen Verpackungen und grösstenteils auch unter denselben Bezeichnungen angeboten werden, und fordere beim Kauf ausdrücklich

echte Wäsche von Mey & Edlich

Nonnenhof

Wiesbaden, Kirchgasse 15.

Besitzer: Franz Bayer.

Neu, vollständig, feuersicher gebautes Hotel m. allem Komfort

Grosses Wein- u. Bier-Restaurant

Exquisite Küche.

Diners à part von 12-3 Uhr zu 1.50, 2.00 Mark und höher.

Abonnement. Soupers von 6 Uhr ab zu 1.50 Mk und höher.

Reichhaltige Frühstücks- und Tageskarte.

L. Etage: Elegantes Café-Restaurant mit 5 erstklassigen Billards.



Nr. 126.

Sonntag, den 2. Juni 1907.

22. Jahrgang.

Die Kette.

Roman von Hans Schulze.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Seine feinfühligste Natur trug darum an der Entfremdung der letzten Wochen doppelt schwer; es erschien ihm geradezu unnatürlich, daß er sie jetzt tagsüber oft nur flüchtige Minuten sah, während er in früheren Jahren bei Extrankungen der Mutter nicht von ihrer Seite gewichen war.

So woben sich seine Gedanken immer enger um die Gestalt der Mutter unter jenem eigentümlichen Einfluß, der uns in einem von einem geliebten Wesen bewohnten Raum unwillkürlich zwingt, uns auch mit seiner Persönlichkeit zu beschäftigen. Die Dämmerung hockte bereits in allen Ecken des kleinen Raumes, als Georg sich endlich aus seinen versunkenen Träumereien wieder aufriffte.

Er durfte sich nicht länger so vollständig seinen grüblerischen Stimmungen hingeben, daß diese ihm alle Ruhe und das ganze Gleichgewicht seiner Seele nahmen.

Trennten ihn ja doch nur noch vierzehn Tage von dem Zeitpunkt, von dem ab ihm der Graf volle Handlungsfreiheit zugestanden hatte.

Mit einem Gefühl geheimen Grauens dachte er daran, wie er über die quälende Spanne dieser vierzehn Tage hinwegkommen würde, deren jeder einzelne sich ihm zu einer Ewigkeit zu dehnen schien. Reiten, Segeln, Vektüre! Immer die gleiche abstumpfende Variation der Dinge!

Er hatte doch wohl die Tragweite seines Versprechens nicht richtig übersehen, als er sich mit dem Vorschlage des Stiefvaters einverstanden erklärte; es dünkte ihm auf einmal eine unfähliche Härte, in dieser Gebundenheit in nächster Nähe Räthes dahinleben zu müssen.

Mit einem leisen Seufzer erhob er sich und trat an den Bücherschrank der Mutter, um sich für den Abend noch irgend ein Buch nach seinem Zimmer mit hinauf zu nehmen.

Gedankenlos überslog er die goldgezierten Rücken der langen Klassikerreihe und wählte schließlich einen Band Venauischer Gedichte; die sehnächtigen Schilfslieder dieses schwermütigen Geistes schienen ihm am besten seinem augenblicklichen Seelenzustand angepaßt.

Es war eine ganz alte Ausgabe aus dem Anfange der siebziger Jahre, vergilbt und unscheinbar.

Als er flüchtig darin zu blättern versuchte, hasteten ganze Partien von Seiten mit den überstehenden Blättern aneinander; offenbar hatte seit langen Jahren niemand mehr einen Blick hineingeworfen.

Georg klappte das Buch zusammen und schob es wieder in seine Taschentasche.

Da streifte er mit dem Fuße an ein zusammengefaltetes Briefblatt, das vor ihm auf dem Teppich lag, und das anscheinend soeben aus dem Venauhände herausgefallen war.

Er bückte sich, um es aufzuheben und wieder in das Buch einzulegen, als sein Auge zufällig auf die Überschrift fiel: „Liebste Ruth!“

Georg hatte sich wieder auf seinen Erkerplatz niedergelassen und bog das Blatt unschlüssig auf der Hand; er hatte auf den

ersten Blick die Schriftzüge seines Stiefvaters erkannt.

Eine brennende Neugier überlam ihn plötzlich nach dem Inhalte dieses Briefes, der seiner ganzen Beschaffenheit nach schon viele Jahre alt sein mußte.

Dann aber siegte wieder auf kurze Zeit das angeborene Anstandsgefühl seines ritterlichen Charakters und jene unwillkürliche Schen, die jedem vornehm denkenden Menschen das Liebesleben der eigenen Eltern als ein geheiligtes Mysterium, als ein *noli me tangere* der Pietät erscheinen läßt.

Doch der weiße Boden, durch dessen Rückseite er die klare, energische Handschrift des Stiefvaters deutlich hindurchschimmern sah, zog ihn immer von neuem wie mit magischer Gewalt an.

Barg dieses Briefblatt vielleicht einen Schlüssel zu dem Geheimnis der Vergangenheit, einen Fingerzeig, wie er sich in dem Labyrinth der Rätselfragen der letzten Zeit zurechtfinden könnte.

Eine Sitzwelle rieselte ihm auf einmal siedend über Nacken und Schultern herab.

Endlich vermochte er sich nicht länger zu bezwingen.

Mit unsicheren Fingern, wie ein Verbrecher vorsichtig nach allen Seiten Umschau haltend, faltete er den Brief auseinander.

Nur wenige kurze Zeilen, doch diese Zeilen durchpulst von einer glühenden Leidenschaft, das Bekenntnis einer verzehrenden, alles überwindenden Liebe, daß es dem einsamen Leser wie eine heiße Lohe daraus entgegenzuschlagen schien.

In scharfer Hast wollte er den Brief, der ihm die Gestalt der Mutter in einem ganz neuen, gleichsam entkleideten, entweihten Lichte zeigte, in tausend Stücke zerreißen, um das späte Dokument dieses einstigen Wildfeuers der Liebe für alle Zeiten zu vernichten, da streifte sein Blick noch im letzten Moment das Datum, das in kaum erkennbaren Ziffern auf dem schmalen, schon etwas brüchig gewordenen Rande der ersten Seite verzeichnet stand.

Den 20. März 1876!

Wie ein Blitzstrahl zuckte es auf einmal jäh vor ihm nieder.

Drei Tage danach war der Todestag seines Vaters!

Wie lange Georg noch im Zimmer der Mutter gesessen, er wußte es nicht.

Unbeweglich, den Blick starr auf das verhängnisvolle Blatt gefestigt, hockte er in seiner verlassenem Ecke, in der langsam Stunde auf Stunde verrann und die Schatten der Nacht schwarz und schwer aus den düsteren Gründen des Parks aufwuchsen.

Es war bereits vollständig dunkel geworden, als er sich endlich zur Tür auf den Korridor hinausstappte und dann leise die Treppe zu seinem Schlafzimmer hinaufschlich.

Er fürchtete sich heute, irgend einem Menschen zu begegnen, aus Scham, daß man ihm, dem Sohne, die Schande der Mutter vom Gesicht ablesen könne.

Die Schande der Mutter!

So war es, so stand es ihm plötzlich klar vor der Seele,

Der Mutter, die er bisher als das Höchste, das Reinste auf der ganzen Welt verehrt hatte!

Wie Feuer schien ihm der verhängnisvolle Brief mit einem Male auf der Brust zu brennen.

Er riß beide Fensterflügel weit auf und legte sich beinahe mit dem ganzen Oberkörper über das Fensterbrett hinaus.

Nur Luft, nur Freiheit zum Atmen!

Die Größe seiner Entdeckung drückte ihn so zu Boden, daß er fast darunter zu vergehen glaubte; ihm war, als sei damit alles Denken und Empfinden plötzlich in ihm tot und erstorben, als habe diese ganze Welt um ihn her, die sich so sehnüchlich, so geheimnisvoll in dem blassen Mondeschein dehnte, wie mit einem Zauberstrahl all ihren Glanz und Duft für ihn verloren.

Die Schmach, die jene beiden dem Vater zugefügt, sie traf auch den Sohn, sie blieb ihm gleichsam als Erbe, als ein bisher ungekanntes Vermächtnis der Vergangenheit.

Ein heißes Verlangen nach Rache und Vergeltung flammte auf einmal in seinem Herzen auf, jetzt nach fünf und zwanzig Jahren noch dem Toten Genußung zu geben für das, was ihm einst angetan worden war.

Und dann wieder senkte es sich wie eine Bergeslast auf ihn herab.

Es war ja seine Mutter, gegen die er Anklage erheben wollte, seine Mutter! . . .

Die Empfindung einer ungeheuren Beere, einer unennbaren Verzweiflung quoll lähmend in ihm empor; er fühlte, daß er in diesem Augenblicke fähig gewesen wäre, sein Leben wie ein wertloses Nichts von sich zu werfen.

Wie im Traume taumelte er endlich zu seinem Bette und riß die Kleider ab.

Nur schlafen, nur schlafen, am liebsten überhaupt nie wieder erwachen!

11. Kapitel.

Als Georg am andern Morgen erwachte, fühlte er sich am ganzen Körper wie zerschlagen.

Er hatte sich noch die halbe Nacht, eine Beute der widerstreitendsten Empfindungen, ruhelos umhergeworfen, und war erst mit dem Morgengrauen eines kurzen, vielfältig unterbrochenen Schlummers teilhaftig geworden.

Ein dumpfer Druck im Kopfe lähmte geraume Zeit sein gesamtes Vorstellungsleben derart, daß er sich fast ohne Gedanken, gleichsam automatisch aus dem Bette erhob und anzukleiden begann.

Erst als er in den Spiegel blickte und ihm sein übernachtiges Gesicht bleich und verstört daraus entgegen sah, stand plötzlich die Erinnerung des vergangenen Tages mit einem Schlage wieder vor seiner Seele, wie jemand, den des Abends zuvor ein schwerer Verlust betroffen, am andern Morgen zunächst nur mit einer dunklen, quälenden Allgemeinerinnerung erwacht, bis ihn dann das volle Bewußtsein seines Unglücks auf einmal mit verdoppelter Schwere überkommt.

Georg ließ sich an seinem Schreibtisch nieder und nahm den Brief wieder aus der Brusttasche seines Rockes.

Sag für Sag, ein jedes Wort gleichsam mit den Augen verfolgend, überlas er noch einmal den Inhalt des unseligen Blattes, das jetzt nach einem Vierteljahrhundert wie aus dem Boden gewachsen als ein Ankläger der Eltern aufgetaucht war.

Was sollte nun geschehen?

Georg war überzeugt, daß das durch den Brief bezeugte Verhältnis in enger Beziehung zu dem Tode des Vaters, dem Konflikt mit Baron Sinderode und der ganzen merkwürdigen Behandlung der Vergangenheit stand; wie aber konnte er sich völlige Gewißheit verschaffen, wie dem Problem dieses Geheimnisses bis auf den Grund kommen!

Am einfachsten wäre es gewesen, direkt zum Vater herunterzugehen, ihm das Blatt vorzuweisen und in dünnen Worten um eine direkte Aufklärung zu bitten; doch zu diesem äußersten Schritte entsank ihm immer wieder der Mut; er fühlte, daß eine solche Auseinandersetzung eine verhängnisvolle, nicht wieder gutzumachende Katastrophe zeitigen mußte, und er klammerte sich wie ein Ertrinkender an einen Strohalm stets von neuem an die schwächliche Möglichkeit, daß dem ganzen Verdacht doch vielleicht nur ein Mißverständnis, ein Datumsversehen zugrunde liegen könnte.

Er wollte noch nicht an die Schuld der Mutter glauben, und er suchte fast mit Gewalt all seine Gedanken in Vorstellungen zu bannen, die sie entschuldigen, verteidigen könnten.

Er wußte, daß die Bestätigung seines Verdachts einem völligen Zusammenbruch seiner ganzen Ideale seiner Welt- und Lebensanschauung, das heißt eine Vernichtung seiner gesamten Persönlichkeit bedeuten würde, und er unterstützte darum unwillkürlich durch sophistische Autosuggestion die natürliche Re-

aktion, mit der sich alles, was jung und lebensfreudig in ihm war, gegen eine solche Aussicht zur Wehr setzte.

So zwischen Furcht und Begehren halbtot hin- und hergeworfen, rang er lange vergebens nach einem befriedigenden Entschlusse.

Das eine nur stand in ihm fest, daß es ihm heute unmöglich sein würde, einem der beiden Eltern entgegenzutreten; er fühlte, daß er erst noch einmal vierundzwanzig Stunden vergehen lassen mußte, ehe er sich wieder so weit in der Gewalt hatte, bei ihrem Anblick einem jeden unvermuteten Ausbruch seines Temperaments Zügel anlegen zu können.

Ein Blick auf die Uhr zeigte ihm den Beginn der achten Tagesstunde an.

Der Vater war um diese Zeit längst auf dem Felde, und die Mutter ruhte noch.

Wenn er sofort seinen Braunen satteln ließ, so kam er noch zu guter Zeit und mit dem zureichenden Grunde eines Besuchs bei Onkel Knauff in aller Frühe aus dem Hause.

Onkel Knauff, sein alter Helfer in allen bisherigen Lebenslagen, sollte ihm auch in dieser schwersten Frage mit Rat und Tat zur Seite stehen; wenn irgend einer, so mußte dieser Patriarch der Familie über alle Verhältnisse des Elternhauses und der Vergangenheit unterrichtet sein.

Dem aufwartenden Diener befahl er, der Komtesse Hertta zu bestellen, sie möge ihn bei den Eltern entschuldigen, er werde den Tag bei dem Baron von Knauff in Raulehnen verleben und wahrscheinlich erst spät in der Nacht nach Dombrowo zurückkehren.

Fünf Minuten danach saß er schon zu Pferde und ritt durch das Parktor die Lindenallee zur Rahnfelder Chaussee hinüber.

Die Sonne brannte trotz der frühen Tagesstunde bereits heiß vom Himmel herab.

Der linde Duftatem des Morgens ging mit leisem Wehen über die lichtdurchfluteten Wiesenründe, auf denen schöne, träge Kühe grasen.

Dann stieg der Weg, sich von der Landstraße abzweigend, zu der grünen Mauer des Raulehner Forstes empor, und die geheimnisvolle Dämmerung des Waldes schlug um den einsamen Reiter zusammen.

In tiefem Sinnen trabte Georg dem stillen Waldweg entlang.

Die gewaltige Erzhütterung des vergangenen Tages arbeitete noch immer mächtig in ihm weiter, wenn auch die Wellen der Erregung bereits niedriger gingen und die überlegende Vernunft wieder langsam die Herrschaft über die stürmenden Leidenschaften einzunehmen begann.

Georg war — ein Erbstück der Mutter — von jeher eine nachdenklich angelegte Natur gewesen; alles, was ihn bisher betrafen und was ihm nahe gegangen war, hatte stets einen langanhaltenden Widerhall in seinem Innern geweckt.

Schon frühzeitig hatte sich sein Interesse philosophischen Problemen zugewandt, und diese Neigung, alle seelischen Erlebnisse, um ihrer überhaupt Herr zu werden, sie meistern zu können, philosophisch zu durchdenken, war durch eifrige Fachstudien während seines Universitätsaufenthalts noch wesentlich gefördert worden.

Georg hatte diese Richtung in treffender Bewertung seines Charakters absichtlich gepflegt; auch ihm schwebte das aequum memento des alten Horaz als das eines geistig hochstehenden Menschen einzig würdige Lebensprinzip vor, und er kannte sein explosiv aufbrausendes Temperament nur zu gut, um zu wissen, ein wie wichtiges Moment gerade für ihn, um Entgleisungen auf affektivem Gebiete zu vermeiden, die Stärkung der intellektuellen Seite seiner Persönlichkeit darstellte.

So hatte er sich denn auch heute allmählich mühsam zu einer gemäßigteren Auffassung seiner gestrigen Entdeckung durchgerungen, wie sehr sich auch sein leidenschaftlich rebellisches Blut zeitweilig immer von neuem gegen eine derartige ruhigere Art der Betrachtung empörte.

Was jetzt im Mittelpunkt seines Denkens stand, worüber er sich vor allem Klarheit zu verschaffen suchte, das waren die Konsequenzen, die sich für ihn ergaben, wenn sich sein Verdacht gegen die Eltern wirklich bestätigen sollte.

Wie gestaltete sich alsdann sein Verhältnis zu Mutter und Stiefvater! Von welcher Seite er auch die Festung dieser Frage anzugreifen unternahm, immer schien sie ihm unbezwinglich. Vergebens jann er nach einem Analogon der Situation.

Er konnte doch seinen Stiefvater, der ihm im Laufe der Jahre vollständig zum leiblichen Vater geworden war, nicht vor seine Pistole fordern; das Familiengefühl war in ihm so stark entwickelt, daß diese Vorstellung als absolut widersinnig, ja geradezu wahnsinnig weit von sich wies.

Fortsetzung folgt.

Eine gesprungene Saite.

Nach dem Russischen bearbeitet von E. R.

(Kortleguna.)

(Nachdruck verboten.)

„Schade, schade,“ sagte er kopfschüttelnd, „und für lauter törichte Dinge ausgegeben. Hätte ich heute morgen gewußt, was ich später erfahren, wir hätten einem unglücklichen Menschen mit diesem Gelde helfen können.“

„Wem denn, erzähle doch!“ rief ich, indem ich gar nicht mehr wagte, den Tisch mit den eingekauften Sachen anzusehen.

„Du erinnerst dich doch wohl noch Sverkos, des jungen Geigenspielers?“

„Gewiß, du weißt doch, wie sehr er mich durch sein herrliches Spiel entzückt hat. — Was ist's mit ihm?“

„Er liegt schwer krank in einem Gasthause, dessen Wirt sich weigert, ihn länger zu behalten, da seine Geldmittel gänzlich erschöpft sind und der junge Mensch ihm bereits recht viel schuldet. Er ist hier fremd, wie du weißt, niemand kümmert sich um ihn, und somit befindet er sich in einer schrecklichen Lage.“

„Mein Gott, wie traurig!“ rief ich, „da müssen wir doch einen Ausweg finden.“

Einige Zeit schwiegen wir, unseren Gedanken nachhängend.

„Sollten wir ihn nicht zu uns nehmen, Woldemar?“ fragte ich nach einer Weile. „Das Zimmer im Flügel ist ganz unbenutzt, das könnte er bewohnen, und unsere alte Köchin könnte ihn unter deiner Anleitung pflegen.“

„Daran habe auch ich gedacht, Marussia,“ erwiderte mein Mann, „ich wußte nur nicht, ob du mit diesem Plane einverstanden wärest.“

„Gewiß, es gilt ja, einem Unglücklichen zu helfen!“

Meines lieben Woldemars Augen leuchteten warm auf, er umarmte mich, indem er sagte: „Du bist mein liebes, gutes Weibchen, Marussia, und nun besorge das Notwendige, damit er noch heute Abend zu uns gebracht werden kann.“

Ich machte mich sogleich an die Arbeit; das Zimmer wurde gelüftet, geheizt und gesäubert, und bot nach einigen Stunden einen ganz anheimelnden Anblick.

Als ich vor einem Monat den jungen Künstler im Theater sah, wo er an einem Konzerte teilnahm, rief seine interessante äußere Erscheinung, verbunden mit dem genialen Spiel, einen lebhaften Eindruck hervor, und meine jugendliche Phantasie versetzte ihn unwillkürlich in die romantische Zeit der Troubadours, wo das Wort der Liebe ihren Ausdruck in der Kunst der Töne fand.

Wie enttäuscht war ich daher, als ich in das abgemagerte, totenbleiche Gesicht des Kranken blickte, der mit geschlossenen Augen und wirr herumhängenden dunkeln Haaren in bewusstlosem Zustande in unser Zimmer gebettet wurde.

Tränen des Mitleids stiegen in meine Augen, und angstvoll sah ich auf meinen Mann.

„Wird er am Leben bleiben?“ fragte ich leise.

„Ich hoffe auf seine Jugend,“ erwiderte er ernst.

Es folgte nun eine Zeit voll Unruhe und Angst. Mein Mann war unermüdlich um den Kranken beschäftigt, doch schienen anfänglich alle seine Bemühungen umsonst, bis endlich nach einer bangen Woche eine Wendung zum Besseren eintrat; der junge Künstler erwachte aus seiner Bewußtlosigkeit, das Fieber begann abzunehmen und mein Mann konnte hoffen, den Sieg über den lauernden Tod davonzutragen.

Sehr langsam, kaum merklich, ging es vorwärts, und nach Verlauf von sechs Wochen erlaubte mein Mann seinem Patienten, eine Spazierfahrt mit mir zu machen. Es war ein herrlicher Wintertag; hell und glänzend schien die Sonne auf den jungfräulichen Schnee, der unter den Hufen der Pferde knisterte, daß es eine Lust war. Vergnügt atmete ich die frische, belebende Luft ein, allein Sverkos fröstelte und fror, zog den Pelztragen immer höher hinauf und die Pelzmütze immer tiefer hinab, bis er ganz darin verschwand. Er konnte sich an unser nördliches Klima nicht gewöhnen und liebte es, von seiner südlichen Heimat zu erzählen, wobei sein Gesicht einen warmen, begeisterten Ausdruck annahm und er Worte reinsten Poesie fand. Ich hörte dann gern zu und malte mir die Bilder, die er in seinen

seiner Farben zu schildern verstand, in meiner Phantasie aus.

Von der Zeit an waren wir viel zusammen und ich nahm mir vor, nach Kräften bildend auf den jungen Mann zu wirken, da ich sehr bald inne wurde, wie gering sein Wissen war.

Sein ungewöhnliches musikalisches Talent hatte ihn seinen ursprünglichen Verhältnissen entzogen. Sein Vater, welcher Leibeigener und Bedienter eines Gutsherrn war, hatte ihm eines Tages, während der Abwesenheit des letzteren, dessen Geige gezeigt, und der Kleine, der sich sehr bald auf derselben zurecht fand, benutzte seitdem jede Gelegenheit, um zu spielen, und brachte es bald zu einer ungewöhnlichen Fertigkeit. Nicht wenig erstaunt war der Gutsherr, als er eines Tages, früher als erwartet, zurückkehrte, in seinem Zimmer die Geige spielen hörte, und sich bald überzeugte, daß in dem Knaben, der halb gelähmt vor Schreck vor ihm stand, eine ungewöhnliche Begabung steckte. Freigebig, wie er war, ruhte er nicht, bis er das Kind in der Gouvernementsstadt in einem Gymnasium untergebracht hatte und ihm ein Lehrer für Musikunterricht bestellt war.

In der Schule waren seine Fortschritte nur sehr mittelmäßig, wogegen er sich dem Geigenspieler mit eifrigem Fleiße hingab und rasch vorwärtstam. Als er die Quarta hinter sich hatte, ließ sein Wohltäter ihn die Schule verlassen und in ein Konservatorium eintreten, wo er sich bald hervortat und alle Schüler überflügelte. Sein Ehrgeiz erwachte, Träume von Beifall und Ruhm erfüllten seine Seele, und Bilder einer glänzenden Zukunft schwebten ihm vor.

Da starb sein Wohltäter; er stand plötzlich den Sorgen des täglichen Lebens gegenüber und mußte daran denken, sich seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Nun trat er zum ersten Male öffentlich auf und erntete stürmischen Beifall. Viele Schüler suchten um Stunden bei dem genialen Künstler nach, und bald wurde ihm eine Stelle im Orchester der großen Oper in Moskau angeboten. Seine materielle Existenz wäre somit gesichert gewesen und er hätte ein sorgenfreies Leben führen können, doch dieses genügte seinem ehrgeizigen Streben nicht, der Durst nach Beifall und Ruhm war erwacht und er beschloß, wie er mir erzählte, zu reisen, um die Welt zu sehen und sich hören zu lassen.

„Ich will berühmt werden, Frau Doktor,“ sagte er, „mein Name soll in ganz Europa bekannt werden! Mit Ihnen spreche ich aufrichtig, Sie sind zu gut, um über mein Streben zu lachen, während ich beim Herrn Doktor immer fürchte, verspottet zu werden. Gleich bei meinem Auftreten im Theater habe ich Sie bemerkt, und der Ausdruck von Güte in Ihrem Gesichte ist mir aufgefallen.“

„Im Theater!“ rief ich überrascht, „wie haben Sie mich da bemerkt?“

„Weil Sie die Häbscheste waren,“ sagte er einfach, und ich errötete. „So etwas sagt man nicht,“ meinte ich verlegen.

„Nicht? Es ist doch die Wahrheit!“

„Es gibt Wahrheiten, die das Bartgefühl verletzen.“

„Dann verzeihen Sie mir, liebe Frau Doktor,“ sagte er, „ich weiß nämlich gar nicht, was man mit Damen spricht, ich bin nie in Damengesellschaft gewesen und nehme dankbar jeden Wink, den Sie mir in dieser Hinsicht geben, an.“

Ich versorgte ihn von nun an mit guten Büchern und sprach über sie, um sein Urteil zu hören und zu beeinflussen, doch sehr bald wurde ich inne, daß er denselben nicht das geringste Interesse schenkte, und daß überhaupt nur die Musik imstande war, ihn seiner Apathie zu entreißen.

Seit seiner Genesung hatte ich das Klavierspielen wieder aufgenommen und übte fleißig an der oft schwierigen Begleitung seiner Stücke. Abends war mein Mann meist zu Hause, wir trugen ihm dann die Stücke vor und fanden in ihm einen aufmerksamen, verständnisvollen Zuhörer.

Für mich war es ein wahrer Genuß, dem Spiele Sverkos zu folgen und mich seiner genialen Auffassung anzupassen. Entzückt lauschte ich auf die bald klagenden, flehenden, bald im Jubel jauchzenden, bald in süßem Gefühle dahinsterbenden Töne. Er selbst war dann nicht wiederzuerkennen. Sein noch immer sehr

Gleiches Gesicht nahm eine wärmere Färbung an, sein dunkles Auge leuchtete, ein durchgeistigter Ausdruck lagerte auf seinen Zügen, und eine fremde, nur ihm bekannte Welt schien sich ihm zu erschließen.

Einige angenehme Wochen vergingen auf diese Weise, als ich eine Veränderung in dem Wesen meines Mannes wahrzunehmen glaubte. Er war abends öfters nicht zu Hause, und wenn dieses der Fall, fand ich ihn zerstreut und wortfarg und mir gegenüber kühl, und wie mir schien, gleichgültig. Ich war darüber im höchsten Grade beunruhigt, da ich ihn über alles liebte.

„Vielleicht willst du nicht, daß ich mit Sverlof spiele?“ fragte ich ihn eines Abends, sein Benehmen einer Aufwallung von Eifersucht zuschreibend.

„Ich bitte dich, Maruffja, verschone mich mit deinen Fragen,“ sagte er unfreundlich, meine Hände, die seinen Kopf erfaßt hatten, unsanft zurückschiebend und nach seiner Belzmühle greifend. — „Ich muß fort und dein Troubadour erwartet dich bereits.“

Vor den Spiegel tretend, warf ich einen prüfenden Blick hinein, ordnete mein Haar und meine Toilette und flüsterte: „Warten Sie, mein Herr, wenn Sie nicht eifersüchtig sind, sollen Sie es werden, ich kann auch anderen gefallen, die weniger ungalant sind.“

Den in der Nebenstube wartenden Sverlof hatte ich unterdessen ganz vergessen.

„Frau Doktor!“ hörte ich plötzlich seine Stimme, „verlassen Sie mir nicht Ihre Mitwirkung!“

Ich ging ins Nebenzimmer und blätterte in einigen Musikstücken, doch meine Gedanken weilten wo anders und zerstreut hörte ich ihm zu.

Nach einiger Zeit kehrte mein Mann zurück und schien heiterer als in letzter Zeit. Ich beachtete ihn jedoch gar nicht und wandte meine ganze Aufmerksamkeit Sverlof zu, ihn in eine netische Unterhaltung hineinziehend und seinen oft recht saden Bemerkungen Beifall schenkend. Es entging mir nicht, daß mein Mann bestrebt zu mir hinüberblickte.

Ich hatte mich in eine Fensterbank zurückgezogen und lauschte aufmerksam einer herrlichen Melodie, die Sverlof allein vortrug. Ich fühlte mich unglücklich in diesem Augenblicke, und das mir von meinem Manne zugesagte Leid trieb mir Tränen in die Augen.

Als die Geige verstummte, sprang ich auf und drückte dem jungen Künstler überschwenglich mein Entzücken aus. Er sah meine Bewegung und, ihrem Ursprung nicht kennend, mochte er derselben wohl eine ganz andere Deutung geben, denn alsbald bedeckte eine tiefe Blut sein Gesicht.

Ich wurde verwirrt, und nur um etwas zu sagen, wandte ich mich an Sverlof: „Seien Sie so freundlich, Anatole Fedorowitsch, mir meinen Arbeitskorb aus dem Nebenzimmer zu bringen.“

Mein Mann lachte auf. „Du willst wohl um Mitternacht deine Handarbeit beginnen,“ sagte er, „und warum belästigst du Anatole Fedorowitsch mit dergleichen Aufträgen.“

Dieser trat soeben mit dem Korb an mich heran. „Er soll auch einen Handfuß dafür haben,“ erwiderte ich übermütig, ihm meine Hand hinhaltend. Sverlof zögerte einen Augenblick, dieselbe zu erfassen.

„Nehmen Sie doch, was Ihnen freiwillig gewährt wird,“ sagte mein Mann lachend.

Da erfaßte er meine Hand und bedeckte sie mit glühenden Küssen. Als ich sie ihm bestürzt entzog, war sie dunkelrot, während alles Blut aus Sverlofs Antlitz gewichen war; geisterbleich mit brennenden Augen sah er mich an und stürzte dann aus dem Zimmer.

Mein Mann lachte, daß er sich schüttelte, doch mir war keineswegs lächerlich zumute, ich fühlte, daß ich unvorsichtig mit dem Feuer gespielt hatte, und ein unbehagliches Gefühl beschlich mich.

Unwillkürlich flüchtete ich an die Seite meines Mannes.

„Du bist eine kleine Löwin,“ sagte er, mich liebkosend, und erzählte mir, daß eine große Unannehmlichkeit im Krankenhause ihn in letzter Zeit sehr erregt und verstimmt habe; erst heute habe sich alles nach seinem Wunsch geklärt, und der Druck, der auf ihm lastete, sei nun geschwunden. Sverlofs erwähnten wir beide nicht.

(Schluß folgt.)

Rätsel und Aufgaben.

Literarisches Füllrätsel.

Sundermann:	
Moser:	
Widenbruch:	
Hauptmann:	
Fulda:	
L'Arronge:	

Die leeren Felder sind derartig mit den Titeln von Werken der genannten Dichter auszufüllen, daß die Anfangsbuchstaben derselben, nacheinander gelesen, ein Schauspiel von Max Hake nennen.

Zahlenrätsel.

Die Zahlen sollen durch Buchstaben ersetzt werden, so daß Wörter von der angegebenen Bedeutung entstehen. Die Anfangs- und Endbuchstaben der richtig geordneten Wörter nennen ein Titel von Schiller. Es bezeichnet:

- 18 12 12 18 = Vorname
- 5 6 6 5 = Adergerät
- 6 2 10 4 5 = Truppenteil
- 5 8 4 5 9 = Stadt in Hannover
- 4 18 9 2 13 = Fluß in Europa
- 12 18 9 4 5 10 9 = Stadt in Schleswig
- 10 5 17 17 11 12 2 3 = Dichter
- 8 10 18 8 8 5 10 6 = Stadt in Posen
- 3 2 15 8 13 9 5 = Dichter
- 11 14 7 2 9 4 2 13 = Stadt in Sachsen
- 11 14 7 5 17 17 16 15 11 14 7 = Fisch
- 12 18 10 16 = Brennmaterial
- 15 5 9 2 = Universitäts.

Gegensatzrätsel.

Man suche passende Gegensätze zu den nachstehenden Wörtern. Die Anfangsbuchstaben der dann entstehenden Wörter nennen, richtig geordnet, ein Werk von Grillparzer.

Nacht, sie, Untertan — Wein, Rod — Unter, Feigheit — Links, Antwort — Schande, schmal, Holz — Wasser, Krieg — Ganz sie, Dorf — Herr, Arbeit — Bösen, Tal — Hier, Nase — Vater, Fluch — Falsch, sie, vor — Gemein, Holz.

Rätselhafte Inschrift.



Auflösungen der Rätsel aus letzter Sonntagsnummer.

Rapselrätsel.

Gesäßer, Duldermiene, Geisterseher, Normandie, Bildhauerkunst, Zugverspätung, Hoflager, Asientheater. Geduld ist die Kunst zu hoffen.

(Schleiermacher.)

Rebus.

Chimäre.

Emaillier-Firmenschilder

liefert in jeder Größe als Spezialität

4305

Wiesbadener Emaillier-Werk,

Mattia Hoff, Mehrgasse 3



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Leicht möglich.

Baron: „Na, es ist nicht so weit her dem Geist des Doktors. So oft ich mit ihm Gedankenaustausch pflege, zieht er den Kürzeren.“

~ ~ ~ Mißverstanden. ~ ~ ~



„Was is 's Hansl, was hat der Doktor g'sagt?“
 „Zieg mi g'schwind aus, Rutta, er hat g'sagt, a Fieber is im Anzug!“

Ein Rechenkünstler.

Kurzschichtiger Herr (zu zwei Knaben): „Wieviel Wagen stehen eigentlich da hinten?“
 Erster Knabe: „Ich sehe zwei.“
 Zweiter Knabe: „Ich auch.“
 Herr: „Also vier.“

~ ~ ~ Reingefallen! ~ ~ ~



„Entschuldigen Sie bitte, gnädiges Fräulein, daß ich Sie nicht grüßte, als ich Ihnen begegnete, aber ich habe Sie wirklich nicht erkannt.“
 „Wie können Sie dann überhaupt wissen, daß Sie mir begegnet sind!“

Kulturzeichen.

Herr: „Fangen denn die Schwarzen schon an, kultiviert zu werden?“

Missionar: „Oh, gewiß, jetzt führen sie ja schon Postkarten mit Ansichten ein!“

Und wieder blüh'n die Linden . . .

Und wieder blüh'n die Linden . . . Noch einmal rech: Dich labe
Nicht länger bleib' zu Haus! Am gold'nen Sonnenschein;
Bald wird der Sommer schwinden.. Du liegst vielleicht im Grabe,
O pflück' noch einen Strauß! Wenn's stürmen wird und schne'n.

**Ein Philosoph.**

Junge (auf der Promenade einen sehr korpulenten Paare nachsehend): „Du, Sette, wenn ich die dicke Frau da vor uns tot machte, dann wäre ich ein Massenmörder, nicht?“

Vom Kasernenhofe.

Feldwebel: „Müller, Sie stehen hier uff klassischem Boden! Schon seit elf Jahren drille ich hier dämliche Rekruten zu strammen Soldaten!“

O diese Professoren.

Wäschermadel: „Ist der Herr Professor zu Haus?“

Professor (selbst): „Will einmal schaun, ob er da ist!“

Druckfehler.

Auf der Promenade erregte die junge Künstlerin durch ihren prächtigen Umfang (Umhang) allgemeines Aufsehen.“

Dem zarten Damenbatisttaschentuch, in dem sich ein kleines Näschen (Näschen) versteckte, entströmte ein eigentümliches Odeur.

. . . und als die Besreier nahen, fanden sie den Burgherrn und seinen Sohn besinnungslos angefäßelt (angefesselt im tiefen Keller vor.

. . . Die ganze Gesellschaft war entzückt von den Einfällen des Barons, in denen er sich heute wieder unerschöpflich (unerschöpflich) zeigte.“

Höchste Feinheit.

Herr: „Die Meiers machen ein großes Haus.“

Dame: „O, dort geht es fein zu, wenn da ein Fisch auf den Tisch kommt, legt ihm vorher die Köchin eine Bartbinde um.“

Der leichtgläubige Maler.

Eine Tiergeschichte.

Es war einmal ein Maler, und der hatte großes Schwein. Da besuchte ihn eines Tages ein eiferfüchtiger Kollege, und als der seine Arbeiten gesehen hatte, sagte er zu dem Maler: „Ich glaube, Du bist von einer blauen Kuh gebissen,



auch hast Du entschieden einen Vogel!“ Der arme Maler glaubte dies Alles, und als er nun überlegte, daß er von einer blauen Kuh gebissen sei und statt



seines schönen großen Schweines einen Vogel habe, nahm er sich dies so zu Herzen, daß er in eine Weinstube ging und seinen Gram in vielen Flaschen



hinunter spülte. Bei der achten Flasche hatte er schon einen Spitz und bei der zwölften einen gehörigen Affen, der ihn nach Hause schleppte. Bald lag er in



seinen Federn und träumte schrecklich von einem bösen Alp, bis er erwachte. Und welch' einen Riesenkater hatte er da! Jetzt fiel ihm die ganze Geschichte

ein, und aus Ärger darüber, daß man ihm einen solchen Bären aufgebunden hatte, soff er weiter und kam so bald auf den Hund. Da er aber jedes Tier, nur keinen Hund leiden konnte, beschloß er,



zu sterben, denn er hatte kein großes Schwein mehr, war aber von einer Kuh gebissen und von einem Alp bedrückt, hatte einen Vogel, einen Spitz, einen Kater,



sich einen Bären aufbinden lassen und kam zum Schluß noch auf den Hund, das war ihm zu viel, er legte sich auf sein Kameltaschensofa und hauchte seine Seele aus.



Nun war er mauferot, und das ist die Geschichte von dem leichtgläubigen armen Maler.



Von der Schmiere.

Direktor: „Sie, Herr Hungerini, sagen S' lieber bloß: Ein Fürstentum für'n Pferd', 's Königreich' glaubt Ihna in Ihrem Aufzuge doch keiner.“

Entartet.

A.: „Es ist in unserer kleinen Stadt noch alles so wie früher. Aber sagen Sie mal, was ist aus den Söhnen der Witwe Schmidt geworden?“

B.: „Die sind beide entartet. Der eine sitzt im Korrekthaus, und der andere ist Schriftsteller geworden.“

Kennzeichen.

„Der alte Witwer Müller scheint wieder auf Freierrücken zu gehen!“

„Woraus schließt Du das?“

„Er setzt sein Tandem wieder instand!“

Spähe.

Treue und Ehrlichkeit werden deshalb am längsten währen, weil sie am wenigstens im Gebrauch sind.

Ein gutes Bißchen gleicht dem Sauerkraut, so oft es auch aufgewärmt wird, es ist immer wieder gut.

Er weiss es besser.

„Was schinden und plagen Sie sich nur so in Ihren alten Tagen? Wollen Sie denn gar nicht in den Ruhestand treten?“

„Ruhestand soll das heißen, wenn ich dann meine zehn Vurcaustunden noch bei meiner Alten zubringen muß?!“

Boshast.

„Ihre Praxis hat sich ja stark ausgebehnt, Herr Doktor.“

„Wie so? Kennen Sie denn meine Praxis?“

„Na, sie fuhr ja eben in einer Droschke ganz allein hier vorbei.“

Ärgerlich.

Sonntagsjäger: „Ein-niederträchtiges Vieh, dieser Hase! . . . Wenn ich's Gewehr auf ihn anlege, bleibt er sitzen, wenn ich ihn aber photographieren will, läuft er davon!“

Malitiös.



Tante (in der Gemäldegallerie vor dem Bilde einer Burgruine): „Ich begreife nicht, wie man sich so'n altes verwittertes Gemäuer in die Stube hängen kann.“

Nichte: „Aber Tante, Du hast Dich doch auch erst kürzlich malen lassen.“

Einfache Carrière.

„Weißt Du, Friße, wie mer Dienstmann wird?“

„Ne.“

„Mer heirat' einfach 'n Dienstmädchen; da fällt das Mädchen weg, und mer wird der Mann.“

Gemüthlich.

Flötist (einer Dorfmusikkapelle, der um einige Takte zurück ist, als ihn der Kapellmeister einen wütenden Blick zuwirft): „Reg' Dich nicht auf — — ich hole Euch schon wieder ein!“

Ein Schlaukopf.



Gast: „Aber Herr Wirt, Sie haben ja hier eine Baute stehen!“

Wirt: „Ja, sehen Sie, früher stand hier ein Klavier, da haben nun manche Gäste wie verrückt darauf herumgehackt, nun habe ich eine Baute hingestellt, vielleicht spielt jetzt jemand darauf Klavier.“

Stoßseufzer.

So liegen und liegen im tauigen Gras
Und still sich verträumen — das wäre doch was.

Im Herzen nichts mehr als ein heimliches Lied,
Das ahnend die blumige Weite durchzieht.

Und über sich nichts als ein sonniger Schein,
Ein wunderbar wonniges Glückseligsein.

Und sechszehnjährig zum richtigen End' —
Herrgott, wer das zweimal erleben doch könnt'!

Beim Dorfbarbier.

Runde: „Wenn Sie mich schneiden, sagen Sie mir's!“
Raseur: „Das g'spüren's a so!“

Ein Moderner.

„Ihr Bild fertig?“
„Nech gehabt! Meine Mädchen bei der Balltoilette noch naß — beduselt heimgekommen — d'raufgefallen — Unglück fertig!“
„Schade, verlorene Arbeit!“
„Verlorene Arbeit? Nee, einfaß, Schade im Schneesturm d'raus gemacht!“

Betrachtung.

Merkwürdig, gerade wenn man in Gedanken ist, handelt man am leichtesten gedankenlos.

Konkurrenzneid.

Arzt: „Sie haben mich ja so lange nicht rufen lassen!“
Herr: „Ich konsultiere jetzt den Doktor Müller!“
Arzt: „So? Na, wissen Sie, der bringt Sie erst recht in die Grube!“

Trostreich.

Hauswirthin: ... „Und das Zimmer ist auch sehr ruhig, keine Musik im Hause. Nur meine Tochter lernt Klavier, aber die ist erst bei den Anfangsgründen.“

Wortspiel.

A.: „Wie gefällt Ihnen mein Hund?“
„Schöner Hund, und er kann so schön schön machen.“

Bersäumt.



„O, Fräulein Marietta, es gab eine Zeit, wo ich mich für Ihren erklärten Liebling hielt . . und heute? . .“
„Ja, hätten Sie sich damals nur erklärt.“

Illustriertes Zitat.



„Siehe, wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen.“

Im Park des Parvenüs.

„Was haben Herr Rat für eine merkwürdige Schüttung auf Ihren Parkwegen, das ist doch kein Kies?“ — „Nein, das sind die Schalen der bei mir gegessenen Auster.“

Begreiflich.

Erster Freund: „Ich kann heute nicht mit Dir ausgehen, ich bin völlig abgebrannt.“

Zweiter Freund: „Wie kommt denn das?“

Erster Freund: „Bin gestern mit meiner Flamme ausgepfen.“